

Homosexualität und katholische Kirche in der Schweiz

Ein erster Dialog ist am Entstehen

Die katholische Kirche lehnt homosexuelle Handlungen entschieden ab. Auch in der Schweiz kämpfen jedoch homosexuelle Christen, darunter auch kirchliche Mitarbeiter, für die Anerkennung ihrer Sexualität. Schützenhilfe bekommen sie vom Schweizerischen Katholischen Frauenbund (SKF). Ein Dialog zwischen Bischofskonferenz und Homosexuellen-Organisationen ist jetzt offenbar im Entstehen.

Eine aktuelle Momentaufnahme zum Thema Homosexualität und Kirche ergibt für die Schweiz ein kontrastreiches Bild: Während bestimmte konservative und freikirchliche Kreise Homosexualität als Sünde oder Krankheit betrachten, versuchen die Christinnen und Christen der 1991 gegründeten «Lesbischen und Schwulen Basiskirche Basel» selbstbewusst, gelebte Homosexualität und christlichen Glauben miteinander in Einklang zu bringen.

Katechismus als Richtschnur

Wo steht in diesen gegensätzlichen Positionen innerhalb der Kirche die Schweizer Bischofskonferenz? Von der Presseagentur Kipa darauf angesprochen, verweist Weihbischof Peter Henrici (Zürich) auf zwei massgebliche Dokumente: den Katechismus der katholischen Kirche und die Antwort der Schweizer Bischöfe auf die Vernehmlassung zur rechtlichen Stellung gleichgeschlechtlicher Paare. Der Weltkatechismus argumentiere recht differenziert, betont Henrici. Einerseits erkläre er (in den Nummern 2357–2359) mit der ganzen kirchlichen Überlieferung, «dass die homosexuellen Handlungen in sich nicht in Ordnung sind». Andererseits anerkenne er, dass «eine nicht geringe Anzahl von Männern und Frauen», ohne das selbst gewählt zu ha-



Homosexuell veranlagte Menschen leisten wertvolle Arbeit für die Kirche.

ben, «homosexuell veranlagt sind. Ihnen ist mit Achtung, Mitleid und Takt zu begegnen. Man hüte sich, sie in irgend einer Weise zurückzusetzen.» Die Kirche betrachte diese Menschen vielmehr «als zur Keuschheit gerufen», das heisst sie können und sollen sich gemäss Katechismus «vielleicht auch mit Hilfe einer selbstlosen Freundschaft ... Schritt um Schritt, aber entschieden der christlichen Vollkommenheit annähern.»

In der Vernehmlassung zur rechtlichen Stellung von gleichgeschlechtlichen Paaren haben sich die Schweizer Bischöfe Ende 1999 für eine Verbesserung der rechtlichen Stellung homosexueller Paare ausgesprochen, etwa im Aufenthaltsrecht eines ausländischen Partners, im Mietrecht und Erbrecht und im Besuchsrecht im Fall von Krankheit. Im Gegensatz zum Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund, dem Dachverband der evangelischen Kirchen, lehnen die Bischöfe jedoch eine «registrierte Partnerschaft» ab.

Forderung nach Akzeptanz

Auf Seiten der Schwulen und Lesben erlebt man die Haltung der katholischen Kirche widersprüchlich. Christian Leutenegger, der den Verein Schwule Seelsorger Schweiz (Adamim) mit rund 60 Mitgliedern präsidiert, findet es zwar positiv, dass der Katechismus Homosexualität als Faktum darstelle, das es nicht zu leugnen gebe. «Im konkreten Umgang erfahren wir von der Kirchenseite jedoch viele Ängste.» Besonders schmerzlich sei dabei, dass viele Schwule wertvolle Arbeit für die Kirche leisteten, in ihrer sexuellen Orientierung aber von der Kirche nicht ernst genommen würden, sagt Leutenegger.

Moël Volken, Geschäftsleiter des Schwulen-Dachverbandes Pink Cross, verweist auf die «beachtliche Anzahl von christlichen Schwulen und Lesben, von denen viele unter der negativen Beurteilung der Homosexualität durch die Kirche leiden». Einer, für den der Konflikt zwischen seiner Homosexualität und den katholischen Moralvorstellungen zur jahrelangen Qual wurde, ist etwa Christoph Reinhard (Name geändert). Weil die katholische Kirche ihm als bekennendem Schwulen «Heimat und Liebe verweigerte», konvertierte der Katechet und Jugendseelsorger schliesslich vor sechs Jahren zur reformierten Kirche, die seiner Meinung nach offener mit dem Thema umgeht. «Die katholische Kirche muss anerkennen, dass Gott uns Homosexuelle so gemacht hat, wie er uns wollte, und dass er uns liebt, so wie wir sind», fordert Reinhard, der nach der Konversion ein Theologiestudium begonnen hat und reformierter Pfarrer werden will. Auch die Christliche Organisation von Lesben (Cool) fordert: «Unser Ziel sind Kirchen, die gleichgeschlechtliche Beziehungen nicht anders bewerten als he-

terosexuelle.» Cool gehören laut eigenen Angaben rund 100 Frauen an, die zu- meist aus den Landeskirchen sowie aus verschiedenen Freikirchen stammen. Das Mitglieder-Spektrum reicht von kirchlichen Angestellten bis zu Ausgetretenen.

Auch der SKF bezieht Position

Die Homosexuellen-Organisationen haben in ihren Forderungen Unterstützung durch den Schweizerischen Katholischen Frauenbund (SKF) bekommen. «Der Frauenbund will sich aufgrund seines Leitbildes für die Anerkennung gleichgeschlechtlich orientierter Menschen in Kirche und Gesellschaft einsetzen», erklärt SKF-Vizepräsidentin Caroline Meier-Machen. Der Zentralvorstand hat am 25. Januar 2001 ein entsprechendes Diskussionspapier verabschiedet, welches dazu beitragen soll, das Thema Homosexualität gesellschaftlich und innerkirchlich zu enttabuisieren.

Der SKF, Dachverband von 250 000 vielfach kirchlich engagierten Frauen, entwickelt in dem Papier Visionen zu Veränderungen in der Kirche. So müsse sich die Kirche etwa intensiv und nachhaltig dafür einsetzen, dass die derzeitigen Anstrengungen zur Integration von Lesben und Schwulen aufgegriffen und unterstützt würden. Die Kirche solle auch ernsthaft die Möglichkeit einer kirchlichen Feier zur Eröffnung des gemeinsamen Lebensweges gleichgeschlechtlicher Paare erörtern. «Uns geht es darum, lesbischen Frauen und den Müttern gleichgeschlechtlich orientierter Töchter und Söhne innerhalb und ausserhalb des Verbandes Solidarität zu zeigen», erklärt die Vizepräsidentin. Der Vorstand wolle aber auch in Bezug auf die politische Diskussion zur rechtlichen Besserstellung von homosexuellen Paaren die Basis des Frauenbundes informieren.

Widersprüchliche Studien

Während etwa der Verein Adamim dem Frauenbund zum Papier gratulierte, blieb Kritik von kirchlicher Seite nicht aus. Domherr Christoph Casetti aus Chur veröffentlichte in der «Schweizerischen Katholischen Wochenzeitung» eine harsche Kritik: «Wie ist es möglich, dass der Zentralvorstand eines Frauenbundes, der sich katholisch nennt, auf eine derart unseriöse und plumpe Weise sich zum



Schätzungsweise 12 000 Menschen haben am 7. Juli in Sitten dem Umzug von 4000 Schwulen und Lesben an der umstrittenen «Gay Pride» beigewohnt.

Sprachrohr schwul-lesbischer Organisationen macht?»

Konkret wirft Casetti dem Frauenbund vor, nur Studien und Autoren zitiert zu haben, die belegten, dass Homosexualität keine Krankheit und folglich auch nicht therapierbar sei. Er selber verweist auf «viele Psychiater und Psychotherapeuten, welche Homosexualität für eine neurotische Fehlentwicklung halten.»

Tatsächlich existieren widersprüchliche Studien und Statistiken zu Häufigkeit und Natur von Homosexualität. Allerdings hat die Weltgesundheitsorganisation WHO 1993 die Homosexualität aus ihrem Krankheitsregister gestrichen. Und zahlreiche Wissenschaftler betrachten heute Homosexualität als eine der Heterosexualität ebenbürtige Variante von sexueller Orientierung. Christian Leutenegger von Adamim hofft, dass diese neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse in die Diskussion einfließen, kommentiert aber auch ironisch: «Natürlich findet man für jede Position einen Psychologen.»

Von manchen wird die Homosexualität vor allem mit Berufung auf die Bibel als schwere Sünde verurteilt. Weihbischof Henrici hält dafür, dass diese Bibelstellen oft überinterpretiert werden – genauso wie jene, die man zugunsten der Homosexualität gefunden zu haben meint. Biblisch lasse sich zur Homosexualität nicht allzu viel sagen, betont Henrici. Es wäre jedoch, so Henrici, «ebenso abwegig, auf die eigene Homosexualität stolz zu sein».

Ein Dialog findet statt

Gefragt, was er davon halte, dass an der kirchlichen Basis Bestrebungen im Gange sind, auch gelebte Homosexualität zu akzeptieren und in die Kirche zu integrieren, meint Weihbischof Peter Henrici nur: «An der Basis tut sich vieles.» Aber immerhin: Erste Brücken zum Dialog zwischen Bischofskonferenz und Homosexuellen-Organisationen sind geschlagen. Im Januar 2000 forderte Gianfranco Christen, damals Präsident von Adamim, in einem Aufsehen erregenden Artikel in der «Schweizerischen Kirchenzeitung», die Kirchenleitungen müssten die Homosexualität ihrer Mitarbeiter thematisieren und wahrnehmen, dass die Anzahl schwuler Männer im kirchlichen Dienst sehr gross sei (zwischen 25 und 40 Prozent). Etwas mehr als ein Jahr später hat ein erstes Treffen zwischen Weihbischof Henrici und Vertretern von Adamim stattgefunden. Ein «hoffentlich fruchtbarer» Dialog sei damit in Gang getreten, meint Henrici. Ein «erster Kommunikationsfaden» sei gelegt, bilanziert Leutenegger und hofft auf einen konstruktiven Dialog.

Auch der Schwulen-Dachverband Pink Cross will die Diskussion über Religion und Homosexualität schweizweit fördern. Zu diesem Zweck wurde dieses Jahr eine «Plattform Religion» gegründet, die auch den Amtskirchen als Ansprechpartner dienen soll.

Stephan Moser, studiert Geschichte an der Universität Freiburg und ist freier Mitarbeiter der KIPA